



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pariser Brief.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Reichthum in einem Paar hohen Schifferstiefeln und einer Violine besteht, auf welcher sie ihre Nationalmelodien, den Masurek und die Krakovienne nach Herzenslust abgeigen können. Der englische Matrose in seiner Theerjacke sieht dagegen gehalten nobler aus. — Sowenig der äußere Eindruck befriedigt, den Graudenz hervorzubringen geeignet ist, sobald söhnt das glücklich gepflegte gesellschaftliche Leben mit der Stadt aus und nur ungern verläßt auch der Fremde den schnell liebgewordenen Ort.

Berühmt geworden ist das  $1\frac{1}{2}$  Meile nahe Dorf Mockerau an der Mündung der Ossa in die Weichsel, an den Bindingsbergen gelegen, die auf verschiedenen Punkten eine überraschende Aussicht bieten. Der alte Fritz weilte hier vorzugsweise gern, wenn er Westpreußen besuchte, was seit 1772 wol elfmal geschah; er blieb in der Regel vier Tage, hielt eine Heerschau über die Truppen in der Provinz und beschäftigte sich eifrig mit den Angelegenheiten des neu erworbenen Landes. Zu seiner Wohnung ließ er während der Zeit ein leichtes Häuschen aus Fachwerk mit einem Strohdach aufbauen, das jedes Mal zur Zeit der Revue in Stand gesetzt und mit den nöthigen Möbeln versehen wurde, welche die Bewohner der nahen Stadt mit Freuden hergaben. Friedrich Wilhelm II. hielt diese Heerschau zweimal, Friedrich Wilhelm III. dreimal, stets von der geliebten Königin Louise begleitet. Seit dem Aufhören jener Revuen hat der Ort viel verloren.

### Pariser Brief.

Wir haben oft darüber Klage geführt, daß die modernen Dramatiker und Romanschriftsteller ihre Stoffe Kreisen entnehmen, in welche ein anständiger Mensch und vorzüglich ein Frauenzimmer nicht gern tritt. Auch mit unsrer Einbildung möchten wir nicht gern jenen Sphären näher kommen, in denen ein zügelloses, entartetes Geschlecht sein Unwesen treibt. Diese Klagen werden von der Kritik hier auch von Zeit zu Zeit erhoben, ohne daß diese Einsprache sich großen Erfolges zu erfreuen hätte. Immer wieder spielt das Lorettenleben die ersten Partien. Die Erscheinung wird zum Symptom einer endemischen Krankheit und man empfindet das Bestreben, ihr auf den Grund zu kommen.

Eine der Ursachen liegt wol darin, daß die französischen Romanschriftsteller wie die Dramatiker auch immer wieder nur das pariser Leben schildern. Im pariser Leben aber berührt das Lorettenhum alle Kreise und es ist kein Wunder, wenn sich der schaffenden Einbildungskraft des Poeten Gestalten aus dieser Welt aufdrängen, wenn er seine Helden in Bewegung setzen will. Man könnte

allerdings Begebenheiten aus der bürgerlichen Gesellschaft oder Lebensereignisse aus der Aristokratie zum Vorwurf nehmen, aber das Buch, das so entsteht, wird kein pariser Leben mehr behandeln — es würde ebensogut in Berlin seine Helden sich suchen können. Der Schriftsteller wird sich verbannt fühlen aus seiner Heimath, die Flügel werden ihm erlahmen und mit der pariser Luft ihm der Athem versagen.

Es ist also nicht sowol eine Schuld der französischen Literatur, wenn sie lediglich zur Psychologie und Pathologie der Lorette verkümmert; als eine Schattenseite des pariser Lebens, daß es sich die Loretten und ihren Anhang über den Hals wachsen läßt. Wenn es so fortgeht, werden wir es bald ganz natürlich finden, daß die anständigen Menschen nur eine kleine Minorität ausmachen. Die Nachsicht, die wir, gezwungen durch alles, was um uns her vorgeht, gegen den Stoff ausüben, werden wir aber nicht auch der Auffassung dieser Zustände angedeihen lassen, wie sie uns aus den meisten modernen Dramen und Romanen entgegentritt. Wir wollen unsre Sanftmüthigkeit vergessen, dem Dichter nicht mehr zurufen *dis-moi qui tu hantes et je te dirai qui tu es*, aber wir werden es ihm nur dann nicht sagen, wenn er als kein Genosse dieser verabscheuungswerthen Gesellschaft sich uns aufführt.

Der Dichter mag seine Zeit schildern, Couture eine Orgie malen, Alexander Dumas Sohn eine aufführen lassen und nach ihm all die andern sich in diesem Stoffe ergehen und die erstaunte Frauenwelt mit dem Feinde bekannt machen, welcher ihrem heimlichen Glücke den Krieg erklärt hat; was wir aber nicht dulden können, das ist diese erheuchelte Ironie, diese wohlfeile Satire, womit man sich die Absolution zu erkaufen weiß für ein abscondes Gemälde, für eine unsittliche Schilderung. Solches aber kann man Dumas und Consorten vorwerfen. Daß man es anders machen müsse, daß man es auch anders machen könne, davon überzeugte uns die Lectüre eines Romans: *le secret de Polichinelle* von Laurent Pichat. Dieser junge Schriftsteller ist wie die meisten Redacteurs der *Revue de Paris* zur Hälfte ein Schüler Victor Hugos, zur Hälfte ein Schüler Balzacs. Von jenem haben sie den phantasie-reichen, zuweilen überladenen Stil, von diesem das Talent der Beobachtung und den Muth, zu sagen was sie sahen — mag es auch in den Ohren menschlicher Eigenliebe noch so hart klingen. Fügen wir hinzu, daß Pichat wenigstens kein so gründlicher Pessimismus wie seinem genialen Lehrer Balzac nachgesagt werden kann. Dazu ist er zu jung, dazu ist er auch zu wenig Aristokrat. Bei Pichat leuchtet nicht bloß aus dem Hasse, womit er das Schlechte verdammt, seine Liebe des Guten hervor. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist der Grundcharakter seines Wesens und diese Hoffnung läßt ihn die schlechten Zustände des Augenblicks mit viel Humor ertragen, was sonst bei einem so liebenden Gemüthe ganz unmöglich wäre.

Hiermit tritt Pichat auch dem deutschen Wesen näher. — Er mag sich noch so sehr in französischen Paradoxen ergehen, noch so sehr von Esprit funkeln, diesen Spielereien des Geistes liegt immer Gemüthlichkeit zu Grunde, sowie die ganze Analyse seiner Charaktere auf dem Bestreben nach sittlichem Gehalte beruht. Auch Balzac zeichnete sich vor den französischen Zeit- und Ruhmesgenossen durch intime Schilderung und oft durch zuweit getriebene Zergliederung gesellschaftlicher Charaktere aus. Laurent Pichat befindet sich auf ähnlichem Wege in seinen „Cartes sur table“, er hält sich von Zufälligkeiten, welche die Oberfläche nur berühren, fern und versucht den Gebrechen der Zeit auf den Grund zu kommen. Er schildert zwei junge Männer, die mitten ins Gewühl des pariser Treibens gestürzt werden. Der eine, ein junger Arzt von gereistem Charakter, der die Welt nimmt wie sie genommen zu werden verdient, ohne daß ihm die Täuschungen des Lebens seine ideale Menschenanschauung geraubt hätten, der andere, sein Freund und Telemach, ein lebenswürdiger Jüngling voll Liebesbedürfniß, dem sein plötzlich ererbtes Vermögen Gefahren bereitet, die der erfahrene Freund von ihm abzulenken sucht. Die beiden steuern auf dem schmutzigen See voll verpesteter Ausdünstungen dahin und wir machen Bekanntschaft mit Typen aus allen Theilen der Gesellschaft, denen heutzutage Rechnung getragen werden muß. Pichat läßt seiner Satire alle Zügel schießen und wir folgen ihm gern in all seinen Boutaden, weil, wie gesagt, wirkliche Menschenliebe und Menschenachtung dahinter steckt. Er geißelt nicht bloß zum Scherz und pour l'acquit de conscience, um ein Recht zu erlangen, uns unflätige Scenen vorzuführen — sein Haß ist legitimer und gesunder Natur. Die Tartüferie, sie mag sich nun auf die Religion, auf die Politik oder auf gesellschaftliche Verhältnisse beziehen, wird auf sehr dramatische Weise geschildert. Die Gegensätze jeder Art, wie sie das Leben von Paris jedem, der nur zu beobachten versteht, so reichlich bietet, treten mit einer Lebendigkeit vor unser Auge, wie sonst in keinem Buche der modernen Literatur. Seine Charaktere sind nur insoweit erdichtet, als nothwendig ist, um das Allgemeine mit dem Individuellen in gehörigem Maße zu verschmelzen. Wer etwas über das hiesige Leben zu erfahren wünscht, dem empfehlen wir diese interessante Erzählung, die, was sittlichen Inhalt und psychische Behandlung betrifft, dem deutschen Leser sympathischer erscheinen wird, als ähnliche Erzeugnisse der heutigen Romanwelt. Wenn wir dem Buche etwas vorwerfen, so ist es Mangel an Einfachheit. Die fantastische Schule, welcher Laurent Pichat angehört, gefällt sich in Ueberladungen an Details — es sind Goldschmiede, die mit Edelsteinen, die ihnen zur Fassung anvertraut sind, nicht sparsam d. h. künstlerisch unsparsam umgehen. Jede Auseinandersetzung, jede Schilderung eines Momentes überwuchert von Einzelheiten und Arabesken, welche sozusagen ein Abgesondertes ausmachen und das Buch, das doch auf einer festgegliederten,

logisch gebauten Fabel beruht, macht den ungefähren Eindruck von nicht genug zusammenhängenden Scenen.

Die Geschichte, die uns Pichat erzählt, die Charaktere und Schicksale, die er uns schildert, sind aber interessant genug, um im allereinfachsten Gewande uns anzuziehen. Der Ernst des Dichters, er mag noch so leicht spötteln, tritt dem Leser auf jeder Seite entgegen, überall fühlt man, daß es sich um wichtige Lebensfragen handle, die jedermann innig berühren. Man steht bei den jungen Geistern, die Deutschland besser zu würdigen verstehen, daß ihnen von Deutschland doch nur das romantische Deutschland ein wenig geläufiger ist — von der philosophischen, naturwissenschaftlich antidogmatischen Bewegung und von der objectiven Epoche der Literatur, die Goethe vertritt, kennen sie nur wenig. So stört in dem Romane von Pichat eine, ich möchte sagen affectirte Hervorkehrung des Deismus, womit natürlich zunächst die Tartüferie der officiellen Religiosität geschlagen werden soll, die aber dennoch einen unerquicklichen Eindruck macht. Lassen wir Gott wo er ist und mischen wir ihn nicht in unsre Privatangelegenheiten. Das sollte man den Pfaffen überlassen, die allerdings wissen, was sie thun.

Eine andere Geschichte in dem genannten Buche, *le bourgeois fantôme*, ist von geringerer gesellschaftlicher Bedeutung, aber es ist eine unterhaltende Erzählung mit echt humoristischer Färbung.

Ueber den bunten Wechsel, der sich in den Schicksalen der Gestalten von Pichats Romanen und noch mehr in jenen von Balzac kund gibt, darf man sich billig nicht wundern. Das pariser Leben zeigt uns jeden Tag Aehnliches. Hat es uns doch noch vor wenigen Jahren einen solchen Wechsel en bloc gezeigt. In der Ferne betrachtet und als Ganzes genommen, besonders wenn man den Zusammenhang mit den allgemeinen Ereignissen ins Auge faßt, sieht sich das so ziemlich historisch an. Diese historische Färbung und sagen wir es auch diese historische Gattung verhindert nicht, daß einzelne Schicksale — Erhöhungen gewisser Persönlichkeiten etwas Komisches an sich haben, und es ist auch erklärlich, wenn die unmittelbaren Augenzeugen, welchen über den Details die Perspective verloren geht, sich überhaupt schwer zu einem historischen Urtheile hinaufschwingen.

Aber auch außer den bedeutenden Veränderungen, welche der Staatsstreich hervorgerufen, bringt uns die vertraute Chronik von Paris jeden Tag Geschichten von Emporkommissen, die, nicht selbst erlebt, fabelhaft klingen. Hier ein Beispiel einer solchen pariser Metamorphose.

Ein Bekannter von mir hatte einen Schwarzen zum Bedienten. Sein Vater war Mulatte und seine Mutter eine Negerin. Der Vater, ursprünglich reich, verlor später sein Vermögen. Die Mutter verließ den fünfzehnjährigen Knaben und dieser fand sich auf den pariser Boden geworfen, brot-

und verdienstlos. Er trat in verschiedene Dienste und kam endlich zu meinem Bekannten. Sein neuer Herr gewann den Jungen lieb, denn er war aufgeweckt, dienstwillig und zu allem brauchbar. Er hatte zwei Fehler: er schrieb Dramen und wenn der Herr abwesend war identificirte er gern seine Persönlichkeit mit diesem. Er zog dessen Kleider an, spielte den Dandy, und ging allerlei lustigen Abenteuern in Mabilles, Chateau de fleurs u. s. w. nach. Seine Dramen, obgleich alle herzlich schlecht, wimmelnd von unsinnigen Voraussetzungen, verriethen doch jenes unerklärliche Etwas, das man dichterisches Feuer nennt. Die lächerlichste Situation in einer Tragödie gab einer schwungvollen Tirade die Hand — es war ein buntes Gemisch, wie es nur in dem Hirn eines ungebildeten, unwissenden Menschen von einiger Phantasie und von poetischem Triebe bestehen kann. Diese Neigung zur dramatischen Production war aber keine bloß innerliche, Louis hatte das Bedürfnis, auch seine Person mit dramatischen Fiktionen zu umgeben und bei der galanten Welt von Mabilles, die häufiger dupirt wird, als man anzunehmen geneigt ist, gelang ihm sein Beginnen vortrefflich. In diesen Kreisen hörte man bald von einem schwarzen Gentleman sprechen, der sich durch originelle Manieren, durch ungewöhnliche Eleganz hervorthue. Auch sein Herr bekam Kunde von dem Phänomen und aus der Unordnung, die in der Garderobe herrschte, sowie aus andern Einzelheiten schloß er auf die Identität des Helden vom Quartier Breda und seines Bedienten. Auch ertappte er ihn zuweilen auf seinen Metamorphosen und hoffend, gütige Vorstellungen würden den schwarzen Leporello Don Juan zum Bewußtsein der gesellschaftlichen Stellung, die er bekleidete, zurückführen, behandelte er die Streiche mit Nachsicht. Die Sache wurde aber immer schlimmer, das Bedürfnis den Dandy zu spielen bei dem jungen Manne täglich größer. Auf Vorstellungen des Herrn entgegnete er: „Sie haben Recht, ich fühle es, aber ich kann mir nicht helfen, ich thue meinen Dienst, aber wenn ich fertig bin und sehe Ihre schönen Kleider, die so nutzlos im Schranke hängen, da überkommt es mich so eigen. Sie fliegen mir zu und ohne daß ich es merke sehe ich mich in einen Monsieur verwandelt. Ich bin nun einmal zum Monsieur geboren.“ Mit dieser Beichte war aber auch jede Scheu abgelegt — das herrliche Bewußtsein entwickelte sich mit wachsender Gewalt, so daß mein Bekannter das Band lösen mußte, das ihn an diesen Menschen knüpfte und ihm den Abschied gab.

Die Theilnahme an dem sonderbaren Kauz, dessen interessanteste Erlebnisse sich nicht gut zu gedruckter Mittheilung eignen, war in dem Kreise unsrer Bekannten nicht gering. Man erkundigte sich von Zeit zu Zeit nach dem Schicksal des schwarzen Johann, aber niemand erfuhr etwas von ihm. Wir vergaßen allmählig den dramatischen Bedienten, als sein Herr vergangenen Winter eine eigenthümliche Begegnung mit dem verlorenen Sohne der Muse hatte.

Es war auf dem Ballé des türkischen Gesandten, wo jener einen Schwarzen in einer auffallenden Uniform bemerkte, dessen Züge ihm nicht unbekannt schienen. Er ging mehrmals an ihn heran und suchte in seinem Gedächtnisse nach dem Original, an das ihn diese Erscheinung erinnerte. Da trat der fremde Offizier endlich zu ihm und rief lachend: Erkennen Sie mich denn nicht? Ich bin ja ihr Jean — Sehen Sie, ich hatte doch Recht mit meinem Veruse — ich fühlte, daß ich zum Bedienten nicht taugte — ich mußte mein Glück machen. Manches hatte ich allerdings zu bestehen, aber nun ist es mir doch gelungen, und ich bin der erste Secretär der pariser Gesandtschaft Sr. Majestät des Kaisers Soulouque. Der Mann wird vielleicht noch Ministerpräsident, ein schwarzer Richelieu und in seiner Eigenschaft als schlechter Dramatiker zugleich Gründer einer schwarzen Akademie.

### Rußland und Deutschland.

Zu den detaillirten Nachrichten über die Einnahme des Forts Kinburn kommt in dieser Stunde die Nachricht, daß die Russen ihre Position gegenüber Kinburn freiwillig aufgegeben und die Befestigungen von Dczakow selbst in die Luft gesprengt haben. So ist der große Liman, welcher durch den Zusammenfluß des Bug und Dniepr gebildet wird, in den Händen der Allirten, und es ist eine sichere Basis gewonnen für weitere Operationen sowol gegen die Hauptstadt am Bug, Nikolajew, als gegen das Emporium des Dniepr, Cherson. Daß diese neue Expedition der Verbündeten die Folge haben muß, die russische Armee in der Krim zu isoliren und die Zufuhr an Truppen und Kriegsmaterial in bedrohlicher Weise zu erschweren, ist unzweifelhaft. Zwar wird dadurch den Russen nicht die letzte Rückzugslinie abgeschnitten, wol aber werden die auf die Krim zu dirigirten Verstärkungen durch den Angriff an einer neuen verwundbaren Stelle festgenagelt, und die Prophezeiung der Tagesblätter wird nach der Expedition auf Bug und Dniepr allerdings zur Thatsache werden, die Russen werden nicht im Stande sein, den Winter über ohne einen großen strategischen Fehler und das größte Risiko für das nächste Frühjahr die Krim zu behaupten. Denn in wenig Wochen, vielleicht schon in diesem Monat beginnt die Zeit, wo die Landwege der Steppe durch Stürme und Schneemassen unwegsam werden. Seit der Occupation des asowschen Meeres ist die bequemste Getreidestraße der russischen Armee für diese verloren, und es droht eine Winterisolirung. In dieser Zeit wird die Armee schwächer an Mannschaft, und nach den Niederlagen des